

Sektion der AG Bronzezeit auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung (WSVA) und des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung (MOVA) vom 25. – 29. September 2023 in Tübingen

Periphere Räume in der Bronzezeit

Abstracts

Agne Čivilytė – Lithuanian Institute of History

Jenseits der Wälder. Zur Begrifflichkeit der Peripherie in der Bronzezeitforschung

Christian Maise – Kantonsarchäologie Aargau

Stagnation – Expansion – Instabilität: Die bronzezeitliche Besiedlung der nordalpinen Schweiz

Die bronzezeitliche Besiedlung der nordalpinen Schweiz (Voralpen, Mittelland und Jura) ist sehr variabel. Während Altsiedellandschaften, wie etwa die Lössregionen des benachbarten Oberrheingebiets durchgehend belegt sind, zeichnet sich in der im Vergleich dazu marginalen Schweiz ein Wechsel von Be- und Entsiedlungsphasen ab, die zudem zeitweise regional unterschiedlich ausgeprägt sind. Diese bronzezeitliche Siedlungsgeschichte wird vor dem Hintergrund der Klimageschichte und möglicher gesellschaftlicher Entwicklungen diskutiert.

Aus der Frühbronzezeit sind im östlichen Schweizer Mittelland kaum Fundstellen bekannt. Im Gegensatz dazu liegen aus dem westlichen Mittelland und den anschließenden Voralpen viele, z.T. sehr reich ausgestattete Gräber vor, die weiträumige kulturelle Beziehungen erkennen lassen. Pollenanalysen zeigen, dass in der Westschweiz auch marginale Räume in klimagünstigen Phasen landwirtschaftlich genutzt und in Kaltphasen wieder aufgegeben wurden.

Das Gefälle zwischen West- und Ostschweiz in der Frühbronzezeit kann nicht darauf zurückgeführt werden, dass das östliche Mittelland wesentlich marginaler ist als das westliche, sondern es ist davon auszugehen, dass es gesellschaftliche Entwicklungen sind, die diese Unterschiede bedingen.

Im Verlauf der Mittelbronzezeit/beginnenden Spätbronzezeit (BzB2-BzD1) ist in beiden Regionen eine starke Siedlungsexpansion festzustellen. Die Zahl der bekannten Siedlungen vervielfacht sich und es werden verbreitet marginale Lagen oberhalb von 600 m aufgesiedelt.

Diese Expansion wird durch eine klimagünstige Phase und landwirtschaftliche Neuerungen wie die Einführung von Hirse und Ackerbohne begünstigt.

Mit der Spätbronzezeit (BzD2/HaA/HaB) nimmt die Zahl der Landsiedlungen wieder ab. Ab dem 11. Jh. v.Chr. werden Moore, Seeufer und Anhöhen wieder besiedelt. Während von den Anhöhen vereinzelt mittelbronzezeitliche (bzw. BzB-BzD1) Funde bekannt sind, setzt die Feuchtbodenbesiedlung erst nach der vieldiskutierten, über 300 Jahre dauernden, "missing period" wieder ein. Sowohl bei Höhen- als auch bei Feuchtbodensiedlungen dürfte es sich aber häufig nicht um die Erschließung marginaler Regionen zu handeln, sondern um die Verlagerung von Siedlungen innerhalb einer Mikroregion unter Beibehaltung der landwirtschaftlichen Flächen.

Die Phasen HaA und HaB scheinen eine Epoche der Instabilität zu sein, sowohl klimatisch als auch gesellschaftlich. Mehrere, 30 bis 100 Jahre dauernde, Kalt- und Warmphasen wechseln sich ab. Feuchtboden- und Höhengründungen stammen überwiegend aus klimatisch ungünstigen Phasen, die landwirtschaftliche und in der Folge gesellschaftlichen Krisen ausgelöst haben könnten. Spätbronzezeitliche Feuchtboden- und Höhengründungen des 11. bis 9. Jh. v.Chr. werden daher als überwiegend defensive Siedlungen interpretiert, die in Zeiten gesellschaftlicher Krisen errichtet wurden. Dieser Zusammenhang deutet sich bereits bei den Feuchtbodensiedlungen des 17./16. Jh. v.Chr. an, die sämtlich aus klimatisch ungünstigen Zeiten stammen.

Für die Bronzezeit der nordalpinen Schweiz zeichnen sich drei Phasen ab: Die Frühbronzezeit mit einer Expansionsphase in der West- und einer Phase der Stagnation in der Ostschweiz, die Mittelbronzezeit (bzw. BzB2-BzD1) mit einer außerordentlich starken Siedlungsexpansion und die Spätbronzezeit (BzD2-BzB) als eine Phase der Instabilität.

Kerstin Kowarik, Julia Klammer, Hans Reschreiter – Naturhistorisches Museum Wien

Salz und Peripherie – eine neue Perspektive auf fundleere Räume rund um die Salzmetropole Hallstatt

Das Hallstätter Hochtal stellt in der Urnenfelderzeit ein bedeutendes Produktions- und Verbrauchszentrum dar. Neben untertägigem Salzbergbau in großem Umfang wurde auch Speck weit über den Eigenbedarf hinaus produziert. Kurz gefasst mussten u.a. großen Mengen an Salz in die voralpinen Regionen transportiert werden, Schweineherden mussten in diese alpinen Landschaft hineingetrieben werden und vielfältige Prozesse der Ressourcenpflege (Waldwirtschaft) mussten im direkten Umfeld des Hochtals zur Gewährleistung der Versorgung mit Holz stattfinden. Entsprechend war der Kleinraum des Hochtals mit seiner Umgebung auf vielfältige Weise verbunden bzw. durch eine Vielzahl an

unterschiedlichen Aktivitäten und Prozessen vernetzt. Diese haben nicht im gleichen Umfang Spuren im archäologischen Datenbestand hinterlassen.

Zum Verständnis dieser Vernetzung wurden im Großraum um Hallstatt (Donautal bis an den Südrand der Alpen) besiedlungsgeschichtliche und landschaftsarchäologische Analysen durchgeführt. Hierdurch war es möglich, die Struktur der Fundlandschaft zu erfassen und ihre Entwicklung von der Frühbronzezeit bis in die ältere Eisenzeit darzustellen. Hierdurch rückten im Besonderen auch „periphere“ bzw. „fundarme Räume“ in den Blick.

So kann sehr deutlich gezeigt werden, dass die Intensität und Häufigkeit der Begehung bzw. der ablaufenden Prozesse sich nur bedingt mit der Dichte des Fundniederschlags deckt. Auch wird durch die besonderen Erhaltungsbedingungen im Bergbau die Vielzahl der zwar extensiven, aber unverzichtbaren Aktivitäten der Ressourcenpflege (z.B. Waldwirtschaft) sehr deutlich illustrierbar. Und schließlich muss am Beispiel dieser Fundlandschaft auch die Frage nach einer bewussten rituellen „Leerhaltung“ von Räumen diskutiert werden.

Schlussendlich ist dieser Vortrag ein Plädoyer für eine Fokussierung auf Prozesse und eine Auseinandersetzung mit der Frage, welche Phase im Prozessablauf wir durch den archäologischen Fundniederschlag jeweils fassen.

Julian Laabs – Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Mirco Brunner – Institut für Archäologische Wissenschaften, Universität Bern

Bronzezeitliche Siedlungs- und Populationsdynamiken des Schweizer Plateaus und der Nordwestalpen

Zu Beginn der Bronzezeit am Alpennordrand wurden die Landschaften der Zugänge zu den Alpen und die großen Alpentäler zu Brennpunkten menschlicher Siedlungsaktivitäten. Die Gründe für diesen tiefgreifenden Wandel in der Siedlungslandschaft sind noch eher spekulativ, scheinen aber mit der Aufrechterhaltung und Etablierung eines intensivierten Handels und dem Zugang zu alpinen Ressourcen wie Metallen, Weideflächen oder Holz zusammenzuhängen. Das Schweizer Alpenvorland war weiterhin eine wichtige Siedlungslandschaft, wie nicht nur die zahlreiche Funde bronzezeitlicher Pfahlbauten vermuten lassen. Eine interessante räumlich-zeitliche Dynamik lässt sich im gesamten Siedlungssystem des nordwestlichen Alpenraums beobachten. Im Laufe der Bronzezeit kommt es immer wieder zu Verlagerungen der Siedlungsschwerpunkte um mehrere Kilometer. Diese Verschiebungen scheinen mit sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen oder ideologischen Veränderungen zusammenzuhängen, welche auf der zeitlichen Auflösung der typochronologischen Stufen der Bronzezeit erkannt werden können.

Unser Proxies archäologischer Bevölkerungsdynamik (Summed Probability Densities von Radiokarbonaten), Fundstellenzählungen/-dichten und Zeitreihen paläoökologischer Archive zeigen eine kontinuierliche menschliche Aktivität während der Bronzezeit und deuten keine Bevölkerungsrückgänge im Zuge der beobachteten kleinräumlichen Verschiebungen der Siedlungsaktivitäten hin. Die sozialen Transformationen, die sich aus dem Wandel der materiellen Kultur und der Bestattungsriten oder der Verlagerung von Siedlungsschwerpunkten ableiten lassen, hatten offenbar nur geringe Auswirkungen auf die demographische Entwicklung des nordwestalpinen Raumes.

Auf der Grundlage dieser Befunde möchten wir mögliche soziale, ökonomische oder ökologische Triebkräfte für die dokumentierte Dynamik diskutieren und eine Interpretation dieser Entwicklungen im lokalen und überregionalen Kontext der europäischen Bronzezeit präsentieren.

Mirco Brunner – Institut für Archäologische Wissenschaften, Universität Bern

Dynamik und Kommunikation prähistorischer Gesellschaften im zentralen Alpenraum. Konzepte zu Mobilität, Netzwerken und Transformation

Die Alpen im südlichen Mitteleuropa fungieren sowohl als Barriere als auch als Kommunikationsraum zugleich. Während die Berge Mobilität verhindern, schaffen die Täler und Pässe natürliche Achsen für den materiellen Austausch und die Kommunikation. Das Alpenrheintal bildet den Hauptzugang zu den Zentralalpen und führt direkt in den südlichen Alpenraum zwischen Lago Maggiore und Comersee. In prähistorischer Zeit wurde diese zentrale Achse als Siedlungsraum genutzt und bildete eine hervorragende Alpentransitroute. Bereits neolithische Funde belegen den Austausch und die Kommunikation zwischen inneralpinen und zirkumalpinen Regionen. Dieser Austausch lässt sich anhand der materiellen Kultur nachvollziehen. Seit Beginn der Bronzezeit sind deutliche Einflüsse aus dem nördlichen und südlichen Raum zugunsten von Handelswegen über die Alpenpässe erkennbar. Die Bronzezeit ist somit der Zeitraum, für den die intensivste prähistorische Landexpansion in den Alpen postuliert werden kann (Reitmaier and Della Casa, 2010). Traditionelle Ansätze in der Schweizer Archäologie grenzen die "bronzezeitlichen Kulturen" anhand von stilistischen Merkmalen der Keramik voneinander ab. Konstrukte wie die "Innerbronzezeitliche Kultur" (Ostschweiz) oder die "Rohne-Kultur" (Westschweiz) sind als Töpfertraditionen und nicht als Kulturen zu verstehen. Auch fremde Einflüsse (Importe, Imitationen, Übernahmen, Neuschöpfungen) weisen auf einen kulturellen Transfer zwischen sozialen Gruppen in Raum und Zeit hin (Kristiansen and Suchowska-Ducke, 2015). Diese können nicht nur als einfache Handelsimporte, sondern auch als Kommunikationsmittel gesehen werden. Spezielle Funde wie Bernstein, Glasperlen oder Schwerter, die im Alpenraum als fremd gelten, können

Aufschluss über mögliche Modelle und Konzepte zu Mobilität, Netzwerken und Transformation in den Zentralalpen geben (Kaul, 2018, 2017).

Zudem leistet der Beitrag einen detaillierten Überblick über den Stand der frühbronzezeitlichen Forschung in der Schweiz zwischen Mittelland und Alpenraum. Während der Frühbronzezeit treten in der Westschweiz zahlreiche «reiche» bronzezeitliche Bestattungen auf, die oft mit dem Aufkommen der Bronzemetallurgie und der Ausbeutung lokaler Erzvorkommen zusammenhängen. Diese Gräber zeigen Bestattungsriten auf die engen Beziehungen zu transeuropäischen Formen des Prestige- und Statusausdrucks aufweisen. Die Entwicklung des Bronzekonsums während der drei Phasen der Bronzezeit im zentralen Alpenraum wird diskutiert. In der Vorphase (BzA1), 2200 bis 1900 v. Chr., bleiben Metallfunde wie Nadeln und Dolche spärlich. Erst in der klassischen Phase (BzA2) zwischen 1900 und 1750 v. Chr. lassen sich besonders reiche Gräber erkennen, wie in Thun-Renzenbühl. Es kommen wesentlich mehr Gräber vor; die ersten Hortfunde werden in dieser Zeit deponiert. Zudem werden geschlechtsspezifische Unterscheidungen im Bestattungsritus regelmäßiger und sind in der Grabausstattung sichtbar. Die räumliche Ausdehnung und zunehmende Dichte der Siedlungen im Voralpenraum und in den Alpentälern weisen auf die Bedeutung des Zugangs zu Handelswegen und Ressourcen hin. Diese Entwicklung wird durch Dendro- und 14C-Daten aus Seeufer- und Höhengründungen gestützt. Zwischen 1750 und 1550 v. Chr. zeigen geschlechtsspezifische Grabbeigaben starke Kontakte nach Mitteleuropa. Auffallend ist das Phänomen der außergewöhnlich gut ausgestatteten Männergräber. Es wird diskutiert, ob es sich dabei um "junge Anführer" oder um Ansammlungen von wohlhabenden Familien handelt. Obwohl wir eine zunehmende Ungleichheit im Bereich der Bestattungsausstattung sehen, ist die Entwicklung der alpinen Siedlungsdynamik, der Subsistenz und der Metallurgie ein komplexer Prozess, der nicht unter sozial-evolutionistische Modelle der Entwicklung der hierarchischen Gesellschaft subsumiert werden darf (Angelbeck, 2022).

Christophe Croutch – Archéologie Alsace, UMR 7044, Sébastien Goepfert – ANTEA-Archéologie, UMR 7044, Matthieu Michler – INRAP, UMR 7044, Marie Philippe – ANTEA-Archéologie, UMR 7044, Estelle Rault – Archéologie Alsace, UMR 7044, Luc Vergnaud – INRAP, UMR 7044 und Philippe Lefranc – Université de Strasbourg, UMR 7044

Das frühbronzezeitliche Elsass: eine Randzone des Nordalpinen Raumes?

Die südliche Oberrheinische Tiefebene, im Westen von den Vogesen, im Osten vom Schwarzwald und im Süden vom Rheinknie begrenzt, teilt sich geopolitisch und administrativ in das französische Elsass auf der linken und das deutsche Baden auf der rechten Rheinseite.

In den letzten zehn Jahren hat die Zahl der Funde, die dem Endneolithikum und der Frühbronzezeit zugeordnet werden, in dieser Region deutlich zugenommen. Diese Feststellung betrifft besonders auf den elsässischen Teil der Rheinebene zu, zweifellos ein Ergebnis der Weiterentwicklung der präventiven Archäologie in Frankreich insgesamt.

Für diesen Zeitraum, der die eintausend Jahre zwischen 2500 und 1500 v. Chr. umfasst, sind bisher mehr als 100 Fundstellen dokumentiert.

Im Bereich der Gräberarchäologie haben vor allem die jüngsten Funde aus den Ausgrabungen im Vorfeld des Ausbaus der Autobahn A355 (Westumfahrung von Straßburg), den Korpus auf etwas mehr als 150 Gräber anwachsen lassen. Diese verteilen sich auf rund 50 Fundstellen, zu denen noch ein Grabkomplex in Ensisheim hinzukommt, der zum Teil noch ausgegraben wird.

Die Siedlungsarchäologie verzeichnet ebenfalls rund 50 Fundstellen. Siedlungsspuren der Glockenbecherkultur bleiben weiterhin rar. Die jüngsten Siedlungsnachweise stammen hauptsächlich aus der Frühbronzezeit, darunter insbesondere auch mehrere Gebäudegrundrisse vom Typ Eching-Oberau.

Diese Daten stützen sich darüber hinaus auf einen verfeinerten chronologischen Rahmen aufgrund vermehrter Radiokarbondatierungen und dendrochronologischer Analysen.

Die neuen Forschungen zeigen, dass die südliche Oberrheinische Tiefebene in dieser Zeit enge kulturelle Verbindungen zu anderen mitteleuropäischen Regionen unterhielt. Unter diesen sind die Affinitäten zu den südbayerischen Gruppen am stärksten ausgeprägt. Die Daten deuten jedoch darauf hin, dass unsere Arbeitsregion bei der Verbreitung der Metallurgie etwas außen vor zu bleiben scheint.

André Spatzier – Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Foki und Randzonen der Frühbronzezeit Südwestdeutschlands – Neckar-, Taubergebiet, Schwäbische Alb

Während das unmittelbare Einzugsgebiet des Neckar als Verbreitungsraum der Frühbronzezeit gut bekannt ist, etwa durch Kartierungen der Kulturgruppen Mitteleuropas, werden bereits seit Längerem auch etwas abseits gelegene Fundstelle jener Zeit kaum wahrgenommen. Dementsprechend findet in der Regel nur die durch ihre Grabfunde definierte, im Bestand jedoch nie umfassend vorgelegte Neckargruppe Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs.

Im Vergleich zu den Gebieten der Aunjetitzer und der Straubinger Kultur sowie der "engeren" nordalpinen Frühbronzezeit erscheint das Areal des nördlichen Württemberg und der

Schwäbische Alb am Ende des dritten und der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. eher als kulturhistorische Randzone, was sich etwa in der generellen Metallarmut der Gräber der Neckargruppe ausdrückt.

Peripherie-Phänomene werden zudem bei kleinräumiger Betrachtung erkennbar. So zeigt sich im Vergleich mit der Verbreitung der endneolithischen Kulturerscheinungen, dass in der Zeit zwischen grob 2300-1600 v. Chr. bestimmte (Mikro)Regionen Randgebiete blieben, während andere neu aufgesiedelt wurden. Einerseits ergibt sich – nach heutigem Kenntnisstand – der Eindruck, dass die Träger der Neckargruppe teilweise bereits vorher besiedelte, siedlungsgünstige Niederungen entlang der Flussläufe nicht oder nur randlich belegten, sondern diese zumindest bis ins letzte Drittel des dritten Jahrtausends v. Chr. "Domänen" der Schnurkeramik blieben. Andererseits wurden im Verlauf der Frühbronzezeit Landschaften aufgesiedelt, in denen endneolithische Fundstellen flächendeckend fehlen. Dies gilt im Besonderen für die Schwäbische Alb mit ihren Höhenlagen ab etwa 700 m NN, einer aus agrarischer, klimatischer oder verkehrsgeografischer Sicht weniger günstige Bedingungen bietenden Landschaftszone.

Unter Einbezug der in den letzten Jahren gemachten Entdeckungen soll genauer auf diese mikroregionalen Unterschiede, die sich nicht oder nur eingeschränkt aus möglicherweise limitierenden Faktoren, vor allem der Erschließung archäologischer Quellen vorrangig in Gebieten mit vermehrten Infrastruktur- und anderen Baumaßnahmen, erklären, eingegangen werden.

Ernst Pernicka – Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie, Mannheim

Frühbronzezeitliches Gold in Mitteleuropa

Der Goldfund von Ammerbuch-Reusten, Kreis Tübingen, gilt als ältester sicher datierter Edelmetallfund in Südwestdeutschland. Es handelt sich um ein kleines Spiralröllchen aus Golddraht aus einer Frauenbestattung der Frühbronzezeit mit Anklängen an das Endneolithikum. Dieser Fund wird im Kontext anderer früher Goldfunde in Mitteleuropa, wie z.B. der Aunjetitzer Kultur, vorwiegend hinsichtlich der chemischen Zusammensetzung und ihrer möglichen Herkunft diskutiert.

Benjamin Höpfer – Kantonsarchäologie Aargau und Eberhard Karls Universität Tübingen, SFB 1070 RessourcenKulturen, Sascha Scherer – Eberhard Karls Universität Tübingen, SFB 1070 RessourcenKulturen und Universität Mainz, Geographisches Institut, Peter Kühn – Eberhard Karls Universität Tübingen, SFB 1070 RessourcenKulturen und Fachbereich Geowissenschaften, Thomas Scholten – Eberhard Karls Universität Tübingen, SFB 1070 RessourcenKulturen und Fachbereich Geowissenschaften, Thomas Knopf – Eberhard Karls Universität Tübingen, SFB 1070 RessourcenKulturen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abt. Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte sowie Keltenmuseum Hochdorf/Enz

Untersuchungen zur mittelbronzezeitlichen Besiedlung des Westallgäus bei Leutkirch (Baden-Württemberg)

Das Westallgäu zählt zu den am wenigsten intensiv erforschten Regionen Baden-Württembergs. Die großflächig durch die Gletscherbewegungen der letzten Eiszeit geformte Landschaft zwischen Iller im Osten und Schussen im Westen zeichnet sich im Vergleich mit umliegenden Naturräumen durch ihre relativ hohe Lage und entsprechend hohe Niederschläge aus. Der Forschung galt das Westallgäu lange Zeit als Marginalraum, der schlechte Voraussetzungen für eine prähistorische Subsistenzwirtschaft bot und daher allenfalls spärlich besiedelt gewesen sein konnte. In jüngerer Zeit ändert sich dieses Bild jedoch zusehends. Vielmehr scheint die Fundarmut maßgeblich der geringeren Forschungsaktivität und Bautätigkeit geschuldet zu sein (vgl. z. B. Gehlen/Schön 2011; Morrissey u. a. 2019; Mainberger 2020, Höpfer u.a. 2020).

Im Rahmen des archäologisch-bodenkundlichen Teilprojekts "Gunst – Ungunst? Ressourcenerschließung in Marginalräumen" des Tübinger Sonderforschungsbereichs 1070 RessourcenKulturen fanden gezielte Nachforschungen an zwei der wenigen bekannten bronzezeitlichen Fundstellen bei Leutkirch im Allgäu statt. Die Untersuchungen bestätigten zum einen die Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung einer ausgedehnten Niederterrasse im Nordosten der Eschachniederung während der mittleren Bronzezeit. Zum anderen konnte am Rande einer knapp 10 km weiter südlich gelegenen, bewaldeten Hochterrasse ein Fundstellenensemble erfasst werden, wie es für die Mittelbronzezeit bisher nur selten belegt ist: nicht nur ist hier ein kleiner Geländesporn, von dem zuvor lediglich mittelbronzezeitliche Oberflächenfunde und ein kleiner Wall-Graben unbestimmten Alters bekannt gewesen waren, wohl tatsächlich bereits während der Mittelbronzezeit befestigt worden. Es gelang darüber hinaus auch der Nachweis sowohl einer zeitgleichen Belegung einer Grabhügelnekropole auf der benachbarten Hochfläche als auch einer mittelbronzezeitlichen Besiedlung des nahegelegenen Talrandes unterhalb des befestigten Spornes (Höpfer u. a. 2020). Höhensiedlung, Talsiedlung und Bestattungsplatz liegen hier in unmittelbarem Zusammenhang miteinander vor und zeugen von der dauerhaften Besiedlung dieses verkehrstopographisch günstig gelegenen Standorts während der Mittelbronzezeit.

Die modernen Grabungsbefunde und naturwissenschaftlichen Untersuchungen von den "Unteren Auen" und dem "Urlauer Tann" bereichern nicht nur auf der lokalen und regionalen Skala den Quellenbestand für das Westallgäu. Vor dem Hintergrund, dass sich inzwischen vielerorts nicht nur eine Intensivierung, sondern auch eine Ausdehnung der Siedlungsräume während der mittleren Bronzezeit abzeichnet, werden unsere Ergebnisse auch in den übergeordneten Diskurs zur Dynamik der bronzezeitlichen Besiedlung und Landnutzung in Mitteleuropa eingebettet.

Timo Seregély, Katja Kothieringer – Institut für Archäologische Wissenschaften, Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte, Universität Bamberg

Peripherie oder nicht? Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung und Landnutzung in der fränkischen Jura-Karstregion

Die wasserlosen, heute durch landwirtschaftlich oft schwer nutzbare, steinige oder tonige Böden gekennzeichneten Karsthochflächen der Nördlichen Frankenalb galten bis vor kurzem als periphere Zone in prähistorischer Zeit. Eindeutige Hinweise auf ländliche Besiedlung und Landnutzung gelangen vor einigen Jahren bereits für verschiedene neolithische Zeitabschnitte, für die Metallzeiten stand dieser Beleg jedoch noch aus. Im Rahmen eines zweistufigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Oberfrankenstiftung geförderten, interdisziplinären Forschungsprojekts lag der Fokus der Feldarbeit in einem ca. 125 km² großem Arbeitsgebiet südlich von Weismain, Lkr. Lichtenfels, Oberfranken. Ein erster Projektteil von 2015 - 2018 zielte auf den Nachweis von prähistorischen ländlichen Siedlungsplätzen und Landnutzungsaktivitäten, wobei neben GIS-Analysen vor allem Prospektionen (u.a. Geophysik, Feldbegehung und Bohrsondagen) und erste Sondagegrabungen stattfanden. Begleitend fanden geoarchäologische Untersuchungen in Senkenbereichen der Hochflächen sowie im Bereich der kleinen Fließgewässer zugehöriger Täler statt. Der zweite Projektteil von 2020–2023 widmete sich zwei ausgewählten Siedlungsarealen auf den Hochflächen, dem Görauer Anger und einem Plateauabschnitt bei Weiden. Dort deuteten sich bereits nach Auswertung der Sondagen längere Nutzungsphasen an, weshalb großflächigere Grabungen und umfassendere geoarchäologische onsite- und offsite-Untersuchungen durchgeführt wurden. Es konnten zahlreiche archäologische Siedlungsbefunde, insbesondere Pfosten-, Vorrats- und Siedlungsgruben nachgewiesen werden. Ein umfassendes ¹⁴C-Datierungsprogramm führte zum Nachweis einer lang andauernden Siedlungskontinuität. Besonders Befunde früherer Epochen (Neolithikum bis Mittelbronzezeit) waren aufgrund der bereits in ur- und frühgeschichtlicher Zeit einsetzenden Bodenerosion, vielleicht auch in Kombination mit einer leichteren und damit archäologisch schwer erfassbaren Bauweise nicht oder nur äußerst schlecht erhalten. Dies trifft ebenso auf

Knochen und Makroreste zu. Spätbronzezeitliche und eisenzeitliche Befunde wiesen immerhin noch erhaltene Tiefen bis ca. 60 cm auf. Die korrelierten Sedimente früherer Bodenerosion fanden sich – topographieabhängig – überwiegend in geschlossenen Senken am Hangfuß und in Hangverebnungen (Görauer Anger) sowie in geschlossenen Karsthohlformen verschiedener Größe (Weiden) wieder. Anhand zahlreicher Datierungen mittels ¹⁴C und Optischer Stimulierter Lumineszenz (OSL) war eine Differenzierung verschiedener Landnutzungsphasen von der frühen Bronzezeit bis ins späte Mittelalter bzw. in die Neuzeit möglich. Vor allem beim Fundplatz Weiden zeigte sich eine massive mittelalterliche Überprägung des Geländes. Aktuell noch laufende geoarchäologische Analysen sollen Details zur Art der Landnutzung sowie auch zur Wasserversorgung liefern. Sowohl die archäologischen als auch die geoarchäologischen Ergebnisse, welche im Vortrag zusammenfassend vorgestellt werden, belegen eine intensive ländliche Besiedlung und Landnutzung der bislang als peripher betrachteten Jurahochflächen in prähistorischer Zeit. Durch diese lang andauernden, z.T. auch in Mittelalter und Neuzeit fortgesetzten anthropogenen Landschaftseingriffe veränderten sich Relief, Bodengüte und Vegetation erheblich. Deutliche Standortnachteile wie die problematische Wasserversorgung, ein etwas raueres Klima und eine schwierigere Anbindung an Verkehrs- und Handelswege nahm man offensichtlich in Kauf bzw. fand Lösungen, um damit zu leben. Unsere Resultate schaffen zwischen den beiden Begriffen Mittelgebirge und Peripherie nun eine gewisse Distanz. Ob sich das auch auf andere Regionen übertragen lässt, müssen zukünftige Forschungen zeigen.

David Knoll – Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Zur Logik „naturheiliger Orte“ bei Felstürmen als Fundstellengattung

Der Begriff „naturheiliger Ort“ hat sich terminologisch als eigenständige Fundstellengattung in der süddeutschen Bronzezeitforschung etabliert. Als „naturheilige Orte“ werden oft Fundstellen bezeichnet, deren Befunde auf Ritualpraxis zurückgeführt werden und die topographisch in Zusammenhang mit besonderen, auffälligen und außergewöhnlichen Naturscheinungen, wie Felstürmen oder Höhlen, stehen. Mikrotopographisch betrachtet liegen sie in der Regel peripher zu Siedlungsstandorten, stellen aber gleichzeitig zentrale Orte einer angenommenen „Sakrallandschaft“ dar – sind also in Abhängigkeit vom Bezugsrahmen peripher oder zentral gelegen.

Eine detaillierte Definition der Fundstellengattung „naturheiliger Ort“ steht bis heute aus. Was ist mit „natur“, was mit „heilig“ gemeint? – diesem Problem widmet sich der Vortrag. Hierbei wird einerseits der Forschungsgeschichte des Begriffes und seines Konzeptes nachgegangen sowie der Kontext seiner regelhaften Benutzung untersucht. Hierbei zeigt sich, dass die

archäologische Forschung die Anwendung des Begriffes „naturheilig“ nicht aus definierten Zusammenhängen anderer Disziplinen entlehnt hat – er ist in seinem Bedeutungszusammenhang zunächst eine genuin archäologische Schöpfung. Ziel des Vortrags ist es, das Konzept des „naturheiligen Ortes“ einer geistesgeschichtlichen Reflexion zu unterziehen und die gedanklichen Ursprünge der Fundstellengattung zu erörtern. Es zeigt sich, dass die Logiken der sog. „Religionsphänomenologie“ eine zentrale Rolle bei archäologischen Deutungsmustern einnehmen – eher unbewusst, denn bewusst. Dies gilt sowohl für das Konzept des „naturheiligen Ortes“ als auch für zahlreiche darüber hinaus gehende religionsarchäologische Interpretationsmechanismen, die von materieller Kultur auf einen Religionsbezug schließen.

Ondřej Chvojka, Luboš Jiráň, Martin Kuna, Petr Menšík, Tereza Šálková, Bernhard Zirngibl et al.

UNITY ACROSS THE BORDER. Siedlungsformen und Deponierungen der Urnenfelderzeit im böhmisch-bayerischen Raum als Indikator für wirtschaftliche und soziale Beziehungen

In unserem Vortrag präsentieren wir das kürzlich durch die tschechische Grant-Agentur bewilligte Projekt „UNITY ACROSS THE BORDER. Settlement forms and depositions of the Late/Final Bronze Ages in the Bohemian-Bavarian area as an indicator of economic and social relations“. Ziel des Projektes ist es, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verbindungen zwischen den Siedlungsgebieten Süd- und Westböhmens, Niederbayerns sowie der Oberpfalz in der Urnenfelderzeit zu beleuchten. Während der ostbayerische Donaauraum zu den sogenannten Altsiedlungslandschaften mit kontinuierlicher Belegung gehört, stellen die Regionen Süd- und Westböhmens oder die Cham-Furth-Senke Gebiete mit schwankender Besiedlungsfrequenz dar, die für einige vorgeschichtliche Epochen Merkmale einer „inneren Peripherie“ aufweisen. Das ist in mehreren Phasen der Urnenfelderzeit (z. B. in der späten Urnenfelderzeit in Südböhmen) der Fall.

Die genannten Regionen gehören in der jüngeren und späten Bronzezeit dem Kulturkreis der Oberdonauländischen Urnenfelder an, sodass die archäologischen Quellen eine Reihe von Gemeinsamkeiten haben. Im Rahmen des Projekts sollen die oben genannten Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden, ohne die Unterschiede zu vernachlässigen.

Eine auffällige Befundgattung, die offenbar ausschließlich im Arbeitsgebiet vorkommt, sind eigentümliche „grabenartige“ Befunde, die wir als langschmale Gruben (long pits) bezeichnen. Sie wurden bisher in mehreren Dutzend Flachlandsiedlungen in den in Rede stehenden Regionen entdeckt, treten jedoch nicht in allen Siedlungen auf. In den vergangenen Jahren konzentrierten wir uns auf eine Modellsiedlung der Stufe Ha A2/B1 in Březnice bei Bechyně in

Südböhmen, wo 15 solcher Gruben freigelegt und zahlreiche weitere durch geophysikalische Untersuchungen entdeckt wurden.

Nunmehr sollen alle Siedlungen der Urnenfelderzeit im Verbreitungsgebiet der langschmalen Gruben auf mehreren Betrachtungsebenen in den Blick genommen werden. Dabei wird vermehrtes Augenmerk auf detaillierte und vergleichbare Datenerhebung gelegt. Nach intensiver Studie der Materialien sollen erkenntnistheoretische Modelle im Hinblick auf Mensch-Ding-Interaktion ausformuliert und geprüft werden.

Unsere Arbeitshypothese zur Interpretation der Befunde aufgrund der Fundsituation in Březnice lautet folgendermaßen: Die langschmalen Gruben standen mit Übergangs- und Verschlussritualen in Zusammenhang, die das Ende einer Wohnstatt und ihre physische sowie spirituelle Erneuerung am selben oder einem anderen Ort markierten. Im Laufe des Projektes wird die Validität dieses Verdikts auf breiter Datenbasis getestet. Da auch wirtschaftsarchäologische (v. a. Paläobotanik) Methoden im Projekt verankert sind, werden zudem on- und off-site-Modellierungen mit Focus auf die catchment-areas der Siedlungen zur Anwendung kommen.

Haben sich Menschen in der Urnenfelderzeit in den betrachteten Regionen ähnlich verhalten? Zeigen sich mögliche Ähnlichkeiten auch in anderen archäologischen Erscheinungen, z.B. in der Topographie von Fundorten, in Bestattungsriten, in der Deponierung von Metallgegenständen oder in Subsistenzstrategien? Den genannten Fragen werden wir in diesem dreijährigen Projekt nachgehen und sie gerne im Rahmen der AG Bronzezeit diskutieren.

Jan Miera – Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Historisches Seminar, Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie

Bronzezeitliche Siedlungsdynamiken im überregionalen Vergleich: Eine Metaanalyse anhand von Datensätzen aus dem Bereich der deutschen Mittelgebirgsschwelle

Im Rahmen diachroner siedlungsarchäologischer Studien werden Veränderungen des prähistorischen Siedlungsverhaltens erforscht. Hierzu wird die räumliche Verteilung von Fundstellen aus unterschiedlichen Zeitabschnitten zu naturräumlichen Parametern in Beziehung gesetzt, um Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede in potenziellen Besiedlungsmustern erfassen und beschreiben zu können. Die Beobachtungen werden in der Regel durch quellenkritische Analysen ergänzt. Die Diskussion langfristiger Siedlungsdynamiken wird schließlich durch eine Synthese ermöglicht, in deren Zuge die Erkenntnisse zur Aussagekraft der archäologischen Verbreitungskarten und das Wissen über wirtschaftliche, soziale oder klimatische Veränderungen zusammengeführt werden.

Seit den 1980er Jahren sind insbesondere im Bereich der deutschen Mittelgebirgsschwelle diachrone Studien mittels quantitativer Methoden durchgeführt worden. Vor diesem Hintergrund könnte angenommen werden, dass gerade der Forschungsstand zu Siedlungsdynamiken in agrarwirtschaftlichen Marginalräumen sehr gut sein müsste. Tatsächlich ist es jedoch so, dass trotz dieser langen Forschungstradition sich bisher keine Standards für die Erfassung, Verarbeitung, Klassifikation und Auswertung archäologischer und geographischer Daten etabliert haben. Ein Vergleich der vorliegenden diachronen Studien zeigt, dass der gegenwärtige Wissensstand zu prähistorischen Siedlungsdynamiken in Deutschland auf einem bunten Blumenstrauß aus unterschiedlichen Kartengrundlagen sowie individuellen methodischen und analytischen Lösungen beruht. Dies hat zur Folge, dass überregionale Vergleiche regionaler Ergebnisse bislang nur mit erheblichen Einschränkungen möglich sind und die wenigen auf diesem Wege gezogenen Schlüsse lediglich einen vorläufigen Charakter besitzen. Insofern bleibt offen, ob es sich bei den beobachteten regionalen bzw. chronologischen Trends um tatsächliche oder scheinbare Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten handelt.

Im Rahmen des Vortrages wird ein jüngst bewilligtes DFG-Projekt vorgestellt, welches die genannten Desiderate aufgreift und systematische Analysen zu diachronen Siedlungsdynamiken im überregionalen Vergleich durchführt. Die Arbeitsgrundlage bilden ausgewählte Kataloge früherer diachroner Studien aus dem Bereich der deutschen Mittelgebirgsschwelle, die im Zuge des Projekts aufbereitet und vereinheitlicht werden. Um eine bestmögliche Vergleichbarkeit der anschließenden siedlungsarchäologischen Auswertungen zu gewährleisten, werden nur geographische Daten verwendet, die flächendeckend für alle ausgewählten Regionen vorliegen. Mit dieser Konzeption wird das Projekt auch neue Erkenntnisse zu bronzezeitlichen Siedlungsdynamiken in Deutschland generieren und einen systematisch strukturierten Datensatz erstellen, welcher der Forschung zur Weiternutzung zur Verfügung gestellt wird.

Bart Cornelis, Andreas Wittke, Daniel Berger – Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie (CEZA)

Eine Peripherie im Übergang: Die Entwicklung des Sögel-Wohlde Kreises, charakterisiert durch einen Multiparameteransatz

Der Sögel-Wohlde Kreis befand sich in der frühen Nordischen Bronzezeit (NBA; NBA-Periode IB (1600- 1500 v. Chr.) an einem kulturellen und zeitlichen Übergang von einer überwiegend neolithischen zu einer vollständig metallverarbeitenden Kultur. Zuvor war diese Region eine bronzezeitliche Peripherie mit sporadischen Metallimporten. Nach dem Niedergang der Únětice-Kultur eröffneten sich jedoch neue Handelswege zu rohstoffreichen Regionen wie zum Beispiel dem Karpatenbecken. Eine dieser Handelsrouten folgte möglicherweise der

Elbe, um Nordwestdeutschland zuverlässig mit Metallen zu versorgen, was durch einen Anstieg des Metallverbrauchs und die Entwicklung eines raffinierteren Repertoires an Bronzeartefakten belegt wird.

Dies wird durch die Entwicklung der Klingen der Typen Sögel und Wohlde sowie ihrer kürzeren Versionen vom Typ Baven und Harburg veranschaulicht. Diese Klingen treten plötzlich als hochentwickelte Metallartefakte ohne lokale Vorläufer auf. Daher werden sie oft als Importe aus Mittel- und Südosteuropa, manchmal aber auch als einheimische Entwicklungen angesehen. Archäometrische Analysen zur Unterstützung solcher Behauptungen stehen jedoch noch aus. Das aktuelle Forschungsprojekt: "Herkunft, Entwicklung und Technologie der bronzezeitlichen Klingen des Sögel-Wohlde Kreises" des Curt-Engelhorn-Zentrums Archäometrie in Mannheim versucht diese Forschungslücke zu schließen, indem möglichst viele der genannten Klingen analysiert werden. Dazu werden die chemische Zusammensetzung und die Blei-Isotopenverhältnisse sowie erstmals auch die Zinn- und Kupfer-Isotopenwerte von ca. 300 Objekten bestimmt. Zusätzlich werden typologisch verwandte Artefakte aus Mittel- und Südosteuropa einbezogen.

Die Fragestellung ist, ob sich bereits aufgrund der Elementzusammensetzung und der Isotopensignaturen eine Unterscheidung der Klingentypen und ihren Varianten abzeichnet und sich damit der Formtypologie eine Materialtypologie gegenüberstellen lässt. Darüber hinaus sollen die Multiparameterergebnisse durch Anwendung statistischer Methoden und mathematischer Modelle auf mögliche Korrelationen und andere Systematiken überprüft werden. Auf diese Weise sollen Metallgruppen und Mischungen von Kupfertypen oder Bronzechargen identifiziert werden, was zum Verständnis der Herkunft der Rohstoffe, der Beziehungen zwischen den Klingen und zur Ermittlung möglicher Importe oder Produktionszentren beiträgt. Auf diese Weise kann die Entwicklung der Sögel- Wohlde-Kultur ebenso untersucht werden wie der Einfluss wechselnder Handelsnetzwerke in Gebiete, in denen es zuvor keine Bronzemetallurgie gab. Erste Ergebnisse der chemischen und Blei-Isotopen-Analysen deuten darauf hin, dass der Großteil der Klingen aus Kupfer mit geringer Verunreinigung aus Chalkopyrit besteht, die dem alpinen Mitterberg entsprechen. Jedoch gibt es auch vereinzelte Objekte, die offensichtlich aus slowakischen Kupfererzen oder Mischungen verschiedener Erztypen hergestellt wurden. Diese Ergebnisse geben wichtige Einblicke in Handelsnetzwerke und die Versorgung mit Rohstoffen und werden in Zukunft zusammen mit weiteren Daten statistisch ausgewertet.

Hallstattfunde im Mittelwesergebiet – Vereinzelte Importe in einem peripheren Raum oder Zeugnisse eines regen Austausches am Ende der jüngeren Bronzezeit?

Im Mittelwesergebiet findet sich am Ende der jüngeren Bronzezeit und dem Beginn der Eisenzeit (Periode V-VI bzw. Ha C-D sowie Jastorf Ib bzw. Lt A) eine Akkumulation von bronzenen Gefäßen und Schwertern, die als Hallstattimporte angesprochen werden. Hierbei handelt es sich um bronzene Rippenzisten, bronzene Kessel mit Omegahenkeln und Situlen vom rheinischen Typ sowie Schwerter des Typs Gündlingen. Diese Funde verteilen sich in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen auffällig entlang des Laufs der Mittelweser und lösen immer wieder Diskussionen über die Bedeutung der Weser als Verbindungsachse zwischen der norddeutschen Tiefebene und dem Hallstattkreis aus. Besonders bemerkenswert ist hier die Häufung von Rippenzistenfunden an der Peripherie ihres Verbreitungsgebiets, das im Wesentlichen in Norditalien zu verorten ist und sich in Ausläufern über den Alpenraum bis nach Süddeutschland erstreckt. In diesem Gebiet stellen sie, ebenso wie die Situlen und Bronzekessel, Teile eines Trinkservices dar, das zum Konsum von Wein verwendet wurde. Bei den Rippenzisten, Kesseln und Situlen im Mittelwesergebiet handelt es sich um die einzigen aus Grabkontexten bekannten Großbronzen, während die Schwerter ausschließlich als Einzelfunde auftreten. Interessanterweise diente die überwiegende Anzahl der im Mittelweserraum gefundenen Bronzegefäße als Urnen für Brandbestattungen. Nachweise für die Nutzung von Rippenzisten als Urnen finden sich auch in Italien, Slowenien sowie anderen Teilen Norddeutschlands. Eine Akkumulation von Importgegenständen im Mittelwesergebiet ist insofern bemerkenswert, als dass sich dieser Teil Nordwestdeutschlands noch während der älteren Bronzezeit durch eine relative Fundleere auszeichnet (vgl. Schnurbein 2009, Risch/Meller 2013). Am Ende der jüngeren Bronzezeit und dem Beginn der Eisenzeit finden sich hier nun vielfältige kulturelle Einflüsse, von denen die aus dem Hallstattbereich am deutlichsten hervortreten. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei dem Mittelwesergebiet um einen peripheren Raum im Norden handelt, der lediglich Impulse aus dem Süden – in Form von Importen – aufnimmt, oder aber um eine Region, die ein Sammelbecken für verschiedenste Einflüsse darstellt und eine bedeutende Stellung im norddeutschen Raum besitzt? Die Betrachtung der Hallstattfunde im Mittelwesergebiet und dessen die Rolle als vermeintlich peripherer Raum erfolgt dabei im Zusammenhang einer Neuanalyse der Rippenzisten im paneuropäischen Kontext sowie unter Berücksichtigung ihrer Rolle als Leichenbrandbehälter in Urnenbestattungen. Diese Untersuchung ist eingebettet in eine Analyse bekannter Routen und Austauschwege in Europa während der Bronzezeit, wobei Wissenstransfer und Veränderungen im technischen, ideologischen und gesellschaftlichen Bereich erfasst werden.

Bianka Nessel – Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, Johannes-Gutenberg Universität Mainz, Franz Schopper – Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

Siedeln am Schnittpunkt der Kulturen – oder: Warum Randbereiche einzigartig sind

Der westliche Oderraum ist in der Bronzezeit in vielfacher Hinsicht mit kulturellen Erscheinungen östlich der Oder verbunden und von denselben Einflüssen geprägt. Dennoch können in einigen Mikro-Regionen eigenständige Entwicklungen beobachtet werden, die nicht nur spezifische Vorstellungen bezüglich der kulturellen Identität, sondern auch eine Anpassung an unmittelbare naturräumliche Gegebenheiten erkennen lassen. Zu diesen Regionen gehört der Barnim. Mit seinen von Feuchtgebieten umgebenen Hochflächen ist er von angrenzenden Räumen getrennt. Er liegt am Schnittpunkt der kulturellen Sphären des Nordischen Kreises und der Lausitzer Kultur. Neue Forschungen zeigen, dass sich gerade bezüglich des mobilen Fundgutes, der Deponierungssitten und der ökonomischen Ausrichtung dortiger Gemeinschaften ganz eigene Entwicklungslinien nachvollziehen lassen. Durch eine Einordnung dieser Aspekte in das archäologische und naturräumliche Umfeld der Region will der Vortrag zeigen, dass sich der Barnim durch eine kulturelle Eigenständigkeit und nicht primär durch eine vermeintlich periphere Lage charakterisieren lässt. Dies wird am Beispiel der jungbronzezeitlichen Siedlungskammer um Lanke, Gem. Wandlitz in Nordbrandenburg demonstriert, wo sich zahlreiche Schlüsselaspekte zum Leben in naturräumlichen und kulturellen Grenzbereichen sehr gut nachvollziehen lassen.

Immo Heske, Patrick Maier – Seminar für ur- und Frühgeschichte, Georg-August-Universität Göttingen, Franz Schopper – Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

Endlich mal Zentrum, ansonsten Peripherie? Die Siedlung am Königsgrab von Seddin in der Prignitz im Fokus aktueller Forschungen

Für die späte Bronzezeit zeichnet sich die Sepulkralandschaft bei Seddin in der Prignitz durch herausragende Bestattungen aus. In ihrem Habitus mit aufwendiger Grabarchitektur (Großgrabhügeln, Steindecken, polygonale Kammern) und äußerst reichhaltigen Beigaben sind diese Gräber Manifestation von Macht und Reichtum. Die hochrangigen Ausstattungsobjekte zeigen neben regionaler Verwurzelung auch die Einbindung in die europäischen überregionalen Kommunikationsnetzwerke. In Anbetracht der Komplexität und insbesondere der monumentalen Ausführung der Grabbauten ist die Anwesenheit von größeren Menschenmengen zwingend notwendig, fraglich bleibt ob kurzzeitig oder langfristig. Die Eigenschaften des Naturraums und der Bodenqualitäten werfen insbesondere auch die Fragen der Subsistenzgrundlage, wie auch der örtlichen und regionalen Siedlungsstruktur auf.

Neuere Forschungen im Umfeld des Königsgrabes und der angrenzenden Bestattungsplätze liefern seit einiger Zeit Hinweise darauf, dass die Sepulkralandschaft höchstwahrscheinlich um ein ausgedehnte, komplexe Siedlungslandschaft zu ergänzen ist. Es soll auf der Grundlage bzw. der Darstellung aktueller Prospektionen und Grabungen verschiedenen Fragestellungen nachgegangen werden. In einem ersten Schritt wird anhand von Datierungsansätzen und Datierungsmustern untersucht, wie Siedlung und Grablegen zeitlich miteinander verknüpft sind. Daran anschließend ist hinsichtlich der Peripherie methodisch zu fragen, wie Verdichtungszentren archäologischer Fundstellen aufzufassen sind und wie diese im Kontext der Subsistenzgrundlagen sowie Art und Umfang möglicher Nutzflächen im erweiterten Sinn zu verstehen sind. Archäologisch wäre zwischen methodisch bedingten und realen peripheren Räumen zu unterscheiden. Hierzu sollen beispielhafte Fundstellen einbezogen werden, um über Vergleichsregionen grundlegende Tendenzen herauszuarbeiten.

Uwe Sperling – Heinrich Schliemann-Institute of Ancient Studies, University of Rostock, Vytenis Podėnas – Lithuanian Institute of History, Department of Archaeology

Better Late than Never: Late arrivals of crop cultivation, metallurgy, and the emergence of fortified settlements in the East Baltic.

The East Baltic, here considered as present-day Estonia, Latvia and Lithuania, had a significantly different economic development compared to the western Baltic region. The earliest crops in the East Baltic were dated only ca. 1400-1200 cal BC whereas this farming practice emerged in Scandinavia already in 4000-3700 cal BC. It appears that seemingly, the late arrival of mixed farming in the East Baltic (with field systems and livestock) preceded and affected significant and rapid cultural, economic and societal shifts. One of these shifts is the emergence of fortified settlement communities that engaged in the trade of metalwork and other crafts. The increasing archaeobotanical and zooarchaeological research data indicates a variety of new crops and pulses, intensification of farming and emergence of intra-regional subsistence diversity. This all happened during 1000-400 cal BC, almost corresponding to the traditional chronological understanding of Late Bronze Age in the Baltic Sea region.

We aim to discuss in more detail the possible reasons for these late arrivals in the East Baltic but also highlight the role of fortified settlements in relation to regional environments and habitats, as well as for their potential incorporation of exchange networks (e.g. metalwork).

Martin Bartelheim, Döbereiner Chala Aldana, Marta Díaz-Zorita Bonilla – Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Neue Forschungen zur Kupfer- und Bronzezeit in Südspanien: Das Siedlungszentrum Mesa Redonda im Guadalquivirtal

Das untere Guadalquivirtal gehört zu den historischen Hotspots des mediterranen Raumes. Begünstigt vor allem durch mildes Klima, gute landwirtschaftliche Bedingungen, große Rohstoffvorkommen in direkter Nachbarschaft und eine verkehrsgünstige Lage ist es über mehrere Jahrtausende eines der wirtschaftlichen und politischen Zentren der Iberischen Halbinsel gewesen. Immer wieder zogen die Vorzüge der Region externe Interessenten an, darunter vor allem die Phönizier, Karthager, Römer und Araber.

Seit 2013 werden im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1070 RessourcenKulturen mit interdisziplinären Teams der Universitäten Tübingen und Sevilla Forschungen zur Kupfer- und Bronzezeit (3.-2. Jahrtausend v. Chr.) an verschiedenen Standorten im Raum Sevilla unternommen. Ziel war es, die Genese der Landschaft in Verbindung mit der Nutzung von Ressourcen als Grundlage des Funktionierens der dortigen Gesellschaften zu erfassen. Die dazu erfolgten Prospektionen, Grabungen und naturwissenschaftliche Untersuchungen haben vielversprechende Ergebnisse geliefert. Besonders im Fokus steht dabei das Siedlungszentrum von Mesa Redonda (Villaverde del Río, Prov. Sevilla), das eine Kontinuität der Besiedlung vom Chalkolithikum bis ins Mittelalter aufweist und für die Bronzezeit erstmals den Nachweis der Verbindung von Siedlung und zugehöriger Nekropole liefert.

Violetta Reiter

Bronzization in Ostösterreich südlich der Donau. Drama in zwei Akten

1. Akt: Der BEGINN - Neumarkt an der Ybbs 1700/1500 v. Chr.

Neumarkt an der Ybbs, eine Mikroregion knapp südlich der Donau, liegt am Eingang in die Ostalpen. Die Enns leitet vorbei an den hallstädtischen Salzlagerstätten zu den Kupferabbaugebieten um Bischofshofen. In der Frühbronzezeit lebte und starb hier die Unterwöblinger-Kulturgruppe, unabhängig von der großeuropäischen Aunjetitz-Kultur nördlich der Donau. Der Böheimkirchen-Věteřov-Mad'arovce-Horizont führte auch hier zur Bildung von Höhensiedlungen, die allerdings von der Hügelgräberkultur nicht weiter besiedelt wurden.

Mit archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden ist ein Miteinander der Unterwöblinger und der Böheimkirchner nicht nachweisbar. In Neumarkt wurden zwei getrennte, allerdings in unmittelbarer Nähe voneinander gelegene Nekropolen dieser beiden

frühbronzezeitlichen Kulturen aufgedeckt. Im Fokus des 1. Aktes steht die Böheimkirchner-Gruppe der Věteřov-Kultur. Sie besaß zum Unterschied von den Unterwölblingern Zinn, um damit aus Kupfer Bronze, das harte Gold, zu produzieren. Ein weiteres Merkmal unterschied sie wesentlich: Die Böheimkirchner verzichteten bei der Ausstattung ihrer Toten vollständig auf die sonst übliche Wegzehrung. Ansonst wurden die Bestattungen in der ortsüblichen Glockenbecher-Tradition angelegt. Die Nekropole wurde künstlich als Gedächtnisstätte, Ahnengalerie, also als Grundbuch und Datenspeicher gestaltet. Spezielle Bronzeartefakte weisen ihre Integration in ein europäisches Handelsnetz, vom Süden Englands bis zum Eisen Tor, aus. Bronze ist zum Unterschied von pastoralen Erträgen von bleibendem Wert. Erforderlich sind allerdings: Schutz, Zinn und Know-how. Trotzdem war die Lebenserwartung der Böheimkirchner nicht höher als die der Unterwölblinge. Anhand der Bestattungen sind hohe Kindersterblichkeit und Ernährungsmängel nachweisbar. Motor der Bronzization, noch vor der Entstehung des Kriegswesens, scheint das Bedürfnis der Frauen nach Schmuck gewesen zu sein, der allerdings im Charme eines Kontoauszuges glänzt und jeder Individualität im Kugelkopfnadelhorizont entbehrt (Reiter 2014, Blesl und Reiter 2014, Reiter 2020)

Im Kapitel Fiktionen, der Erzählung "Die Böheimkirchner. Aufstieg und Fall einer Dynastie um 1500 v. Chr." (Reiter und Retier, im Druck), wird versucht, die Begebenheiten, die bisher wissenschaftlich nicht nachweisbar sind, in einem möglichen Szenario zu behandeln.

Dabei stehen folgende Fragen im Brennpunkt:

- Protourbane Höhengründungen, trotzdem keine Hochkultur: gefährliche Gratwanderung zwischen Geben und Nehmen innerhalb hierarchischer Gesellschaften.
- Miteinander von Unterwölblingern und Böheimkirchnern, ein feudalistisches Verhältnis? Geschlechterrollen: Frauen als Identitätsträger frühbronzezeitlicher Kulturen.
- Erste Kupferengpässe in den ostalpinen Abbauen: Wurde dadurch das Durchdringen der Hügelgräberkultur begünstigt?

2. Akt: Das ENDE - Rannersdorf 1000/800 v. Chr.

Rannersdorf, an der Mündung der Schwechat in die Donau, liegt zwischen Stillfried, dem kulturellen Zentrum der jüngeren Urnenfelderkultur und dem Leithagebirge, das als Mittelpunkt der ältereisenzeitlichen Kalenderbergkultur gilt.

Anhand eines bronzereichen Gräberfeldes am Übergang zur jüngeren Urnenfelderkultur und einem Hügelgrab der Initialphase der Kalenderbergkultur, unter Ergänzung der Verhältnisse im Traisental, ist der Wandel der sozialen Differenzierung und des Geschlechterstatus am

Ende der Bronzization, sowie die Konsequenzen des Zusammenbruchs eines europaweiten Distributionsnetzwerkes zur Versorgung von Bronzewerkzeugen, -waffen und -schmuck verfolgbar (Reiter und Linke 2018, Reiter 2021, Reiter u. a. 2021, Reiter in Druck).

Die Kalenderbergkultur steht für die Befreiung vom spätbronzezeitlichen Kulturdiktats der monopolistischen Bronzewerkstätten, für ein metallfreies Feuerwerk an Kreativität aus Ästhetik, Lebensfreude, Selbstdarstellung und Kommunikation anstatt Waffen: die Flower-Power der Urgeschichte.

Epilog und Fazit: Mit jeder umwälzenden Innovation muss die Menschheit beweisen, ihr geistig und moralisch gewachsen zu sein.

Antonia Vanca – Ludwig-Maximilian-Universität München, Vor- und frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie

Die urnenfelderzeitlichen Gräber des mittleren Lechtals Forschungen zu den Bestattungssitten und Sozialstrukturen

Die Arbeit befasst sich mit insgesamt 398 urnenfelderzeitliche Gräber aus dem mittleren Lechtal im Bayerisch-Schwaben. Der letzte Beitrag zu urnenfelderzeitlichen Gräbern in dieser Region wurde 1998 von Stefan Wirth veröffentlicht. Die in dieser Zeit im Rahmen großer Bauprojekte durchgeführten Ausgrabungen im Lkr. Augsburg erbrachten zahlreiche Gräber dieser Epoche, die nun im Rahmen meiner Dissertation vorgelegt und ausgewertet wurden.

Ziel der Doktorarbeit war eine mikroregionale Untersuchung des mittleren Lechtals mit dem Schwerpunkt auf die Erforschung der Bestattungssitten und Sozialstrukturen der damaligen Gesellschaft. Einen Einblick in die rituellen Bestattungspraktiken ermöglichte die differenzierte Behandlung der Objekte aus den Grabinventaren, da ein Teil davon mit den Toten auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt wurde, während die restlichen unverseht ins Grab niedergelegt wurden. Bei mehreren Frauengräbern konnten anhand verschiedener Schmuckobjekte beide Behandlungsmuster festgestellt werden. Diese Tatsache deutet auf zwei verschiedene Schmucksets hin: das verbrannte Set fungiert als persönliche Ausstattung des bestatteten Individuums, während die unverbrannten Objekte als Beigaben von der Bestattungsgemeinschaft betrachtet werden. Die hochkomplexen Bestattungsrituale der Urnenfelderzeit werden weiterhin anhand der absichtlich fragmentierten Gegenstände aus den Gräbern hervorgehoben. Diese sind als Endprodukt gewaltsamer Ritualhandlungen im Zuge der Bestattungszeremonie zu interpretieren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit war die Analyse der Gräber anhand von Geschlecht und Sterbealter der bestatteten Individuen. Es konnte festgestellt werden, dass im Laufe der Urnenfelderzeit der Umgang mit den menschlichen Überresten sorgfältiger und die

Verbrennungstechnik verbessert wurde. Bei der Untersuchung der Grabausstattung nach Geschlecht und Alter der Individuen hat sich herauskristallisiert, dass die Grabinventare oft alters- und/oder geschlechtsbedingt entstanden sind. Außerdem sind gräberfeldspezifische Ausstattungsmuster zum Vorschein gekommen. Andererseits deuten bestimmte, häufig belegte Objekte, die sowohl in umfangreich als auch in spärlich ausgestatteten Gräbern vorkommen, auf das Vorhandensein von „Standardausstattungen“ hin. Dennoch lassen sich die Inventare der Frauen- und Männergräber innerhalb der verschiedenen Zeitstufen meist weiter unterteilen bzw. bestimmte Gräber lassen sich anhand ihrer qualitativen Inventare von den weiteren Gräbern der jeweiligen Zeitstufe absetzen. Somit ist anzunehmen, dass der unterschiedlichen Zusammensetzung der Grabausstattungen andere Kriterien zugrunde liegen, wie möglicherweise Unterschiede hinsichtlich des Wohlstandes der Bestatteten oder ihrer Familien und/oder der unterschiedlichen sozialen Positionen innerhalb der damaligen Gesellschaft. Einen Hinweis dafür bietet ferner die Tatsache, dass in der Regel mindestens ein Grab innerhalb jeden Gräberfeldes identifiziert werden kann, das sich anhand des Inventars bzw. der vorhandenen Objektgattungen, deren Anzahl und/oder deren Material von den weiteren zeitgleichen Gräbern der jeweiligen Nekropole absetzt.

Die Bearbeitung der urnenfelderzeitlichen Gräber des mittleren Lechtals stellt ein neuer Beitrag zur Rekonstruktion vergangener Sozialstrukturen, religiöser Vorstellungen und ritueller Handlungen während der Urnenfelderzeit dar. Dadurch wird der Kenntnisstand der Urnenfelderzeit im südlichen Bayern beträchtlich erweitert und das Verhältnis des Lechtals zu den umgebenden Urnenfeldergruppen beleuchtet.

Gerd Stegmaier – Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Jörg Bofinger, Marc Heise – Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Felix Koch – Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Der Heidengraben im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr.: Neue Erkenntnisse zu den bronzezeitlichen Wurzeln einer einmaligen Siedlungs- und Kulturlandschaft

Der Heidengraben liegt etwa 30 km südöstlich von Stuttgart, auf einer vorgelagerten Berghalbinsel am westlichen Rand der Schwäbischen Alb. Schroffe Felsformationen und steil abfallende Hänge grenzen die Hochfläche eindrucksvoll von der umgebenden Landschaft ab. Bekannt ist dieses Gebiet vor allem durch die heute noch sehr gut erhaltenen Fortifikationsanlagen des gleichnamigen spätkeltischen Oppidums.

Mit einer Gesamtfläche von knapp 1800 ha ist der Heidengraben die größte befestigte Siedlung der vorrömischen Eisenzeit auf dem europäischen Festland. Seine Befestigungen erstreckten sich einst über eine Länge von mehr als 11 km und bestanden zum überwiegenden

Teil aus Pfostenschlitzmauern. Strategisch und verkehrsgeografisch günstig gelegen, übernahm die spätlatènezeitliche Großsiedlung im 2./1. Jh. v. Chr. eine wichtige Rolle als Zentralort und Handelsknotenpunkt zwischen den beiden großen Flüssen Mitteleuropas, dem Rhein und der Donau.

Die Wurzeln der Besiedlungsgeschichte reichen in der Region am Heidengraben aber wesentlich weiter, bis in die Bronzezeit zurück. Hiervon zeugen zahlreiche bemerkenswerte Funde und Befunde, die während der letzten Jahre vermehrt zutage gekommen sind. So konnten unter anderem an verschiedenen Stellen Reste mittel- bis spätbronzezeitlicher Siedlungen dokumentiert werden, die bis dahin im Fundstellenbild der Vorderen Alb vollständig fehlten. Eine Besonderheit stellt dabei der Nachweis eines Ofens mit Fragmenten der ehemaligen Wand- oder Kuppelkonstruktion aus Lehm dar, der wohl der Zubereitung von Lebensmitteln diente. Entsprechende Öfen sind bislang nur in kleiner Zahl bekannt und publiziert.

Während der darauffolgenden Urnenfelderzeit scheint sich dann die Besiedlung und Nutzung des Bergplateaus, weiter zu intensivieren, wie neue Grabungen und C14-Datierungen belegen. Dies zeigt sich nicht nur anhand einer stetig wachsenden Zahl an Siedlungsfunden sondern auch in Form neu entdeckter Bestattungen. Hinzu kommen Hinweise auf größer angelegte Fortifikationsanlagen. Letztere deuten an, dass die Berghalbinsel schon während der ausgehenden Bronzezeit, durch einzelne Abschnittsbefestigungen an strategisch wichtigen Punkten abgeriegelt war. Das urnenfelderzeitliche Befestigungssystem greift damit wohl bereits in groben Zügen der Anlage des spätkeltischen Oppidums voraus, auch wenn in der Nutzung und Besiedlung keine Kontinuität bestand.

Leif Inselmann - Seminar für ur- und Frühgeschichte, Georg-August-Universität Göttingen

Fremde im Norden? Die Bronzefeilspitzen aus dem Tollensetal und ihre Verbreitung

In der mittleren Bronzezeit verbreiten sich bronzene Pfeilspitzen in weiten Teilen Mitteleuropas. Im Nordischen Kreis werden dagegen bis zum Ende der Bronzezeit weiterhin Flintpfeilspitzen genutzt. Während in Süd-, Mittel- und Ostdeutschland sowie weiter östlich fast ausschließlich bronzene Tüllenpfeilspitzen auftreten, finden in Südwestdeutschland und im französischen Raum Pfeilspitzen mit Schaftdorn Verwendung. Mecklenburg-Vorpommern, Nordbrandenburg, Sachsen-Anhalt und der Südosten Schleswig-Holsteins bilden eine Peripherie, in der neben einheimischen Flintpfeilspitzen vereinzelt auch bronzene Tüllenpfeilspitzen vorkommen. Eine Ausnahme bildet das Tollensetal (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, MV), wo mit 54 Bronze- und 9 Flintpfeilspitzen mehr Bronzeexemplare bezeugt sind als im gesamten übrigen Nordischen Kreis.

Die Bronzepfeilspitzen im Tollensetal umfassen mehrere Typen. Die Tüllenpfeilspitzen mit Flügelenden (Typ 4 A nach Eckhardt 1996) sowie mit weidenblattförmiger Klinge (Typ 5 A) kommen im südlichen Mecklenburg-Vorpommern vereinzelt neben Flintpfeilspitzen vor. Sehr schmale weidenblattförmige Pfeilspitzen (ähnlich Typ 5 B nach Eckhardt) erscheinen nur in der Peripherie des Verbreitungsgebiets. Verbreitung und Maße deuten darauf hin, dass es sich bei diesen Pfeilspitzen um infolge längerer Nutzung mehrfach nachgeschärfte Exemplare des Typs 5 A handeln dürfte. Auch andere Bronzepfeilspitzen vom Rande des Verbreitungsgebiets zeigen stark abgeschliffene Klingen, die auf eine längere Objektbiografie verweisen. Von besonderem Interesse sind die Bronzepfeilspitzen der Typen 4 B, 4 C und 2 A, die in Norddeutschland nahezu ausschließlich im Tollensetal vorkommen und vielmehr im südöstlichen Mitteleuropa eine Entsprechung finden.

Insgesamt sprechen die Ergebnisse der Untersuchung dafür, dass bronzene Pfeilspitzen in Periode III der Nordischen Bronzezeit in der nördlichen Peripherie bekannt waren, jedoch nicht lokal hergestellt, sondern nur vereinzelt importiert wurden. Erst in der jüngeren Bronzezeit erscheint im Nordischen Kreis ein eigener Typ von Bronzepfeilspitzen mit aus Blech zusammengebogener Tülle. Im Tollensetal, wo zahlreiche Bronzepfeilspitzen zum Einsatz kamen, gehörten einige allem Anschein nach zur Ausstattung der beteiligten fremden Kämpfer, was bisherige Theorien zu einer überregionalen Komponente des Gewaltkonflikts bestätigt.